

Der eingebildete Atheist

Der französische Philosoph Michel Onfray hat vor kurzem Aufsehen erregt mit seinem Buch „Wir brauchen keinen Gott. Warum man jetzt Atheist sein muß“. Onfrays auch von wohlgesinnten Kritikern als mißlungen angesehener Versuch, den Atheismus schlüssig zu begründen, lässt an eine Komödie von Molière aus dem Jahr 1673 denken, die den Titel „Le Malade imaginaire“ – „Der eingebildete Kranke“ trägt. Sie handelt von einem, der sich einbildet, er sei krank, obwohl er es gar nicht ist. Man kann sich aber nicht nur Krankheiten einbilden, sondern auch Überzeugungen. So halten sich nicht wenige Zeitgenossen anscheinend für Atheisten; aber auch das bilden sie sich nur ein.

Für sie gilt, was Thomas von Aquin feststellt: „Von keiner Sache kann gewußt werden, ob sie ist, wenn man von ihr nicht auch auf irgendeine Weise weiß, was sie ist.“ Wenn man etwa nicht weiß, was das Wort „Einhorn“ bedeutet, kann man nicht entscheiden, ob es Einhörner gibt. Versteht man darunter ein dem Hirsch oder Pferd ähnliches Fabeltier mit einem waagrechten Horn auf der Stirn, wie es alte Mythen beschreiben, so stellt ein derartiges Wesen ein bloßes Phantasiegebilde dar. Meint man jedoch mit „Einhorn“ das indische Panzernashorn, das zum Unterschied etwa vom afrikanischen Spitznashorn nur ein Horn trägt und daher auch „Einhorn“ genannt wird, dann gibt es ein solches Tier in der Natur.

Dementsprechend gilt nun aber auch: Man kann von Gott nicht wissen, *ob* er ist, wenn man von ihm nicht auch auf irgendeine Weise weiß, *was* er ist. Folglich lässt sich nicht sinnvoll darüber streiten, ob es Gott gibt oder nicht, ohne die Frage geklärt zu haben, was unter „Gott“ zu verstehen sei. Das bringt den vermeintlichen Atheisten in eine schwierige Lage. Falls nämlich mit „Gott“, den er leugnen möchte, der des christlichen Glaubens gemeint wäre, so kann von ihm nicht angegeben werden, was er ist, wie wieder Thomas von Aquin erklärt: „Wir können von Gott nicht fassen, was er ist, sondern (nur) was er nicht ist und wie anderes sich zu ihm verhält.“

Bestenfalls lässt sich demnach beurteilen, was Gott *nicht* ist. Weil sich aber nur das in Frage stellen oder leugnen lässt, was wir auf irgendeine Weise in Worte fassen können, folgt daraus, daß es einen Gott, den man in Frage stellen oder leugnen kann, in der Tat nicht gibt. Insofern haben die Atheisten von ihrer beschränkten Sicht her Recht: Ihrem Gottesbild entspricht nichts in der Wirklichkeit.

Was ein angeblicher „Gottesleugner“ verwirft, ist also nicht Gott, sondern es handelt sich dabei eher um Götzen, und von denen – so der Apostel Paulus – „wissen wir, daß es keine Götzen gibt in der Welt und keinen Gott außer dem einen“ (1 Kor 8, 4), der in keine unserer Vorstellungen paßt. Wenn ein erklärter Atheist einmal sei-

nen Glauben erläutert – denn jeder angebliche Unglaube ist selbst ein Glaube – wird ihm in der Regel nach wenigen Sätzen ein Christ beipflichten können. Dessen Unglaubensbekenntnis könnte etwa lauten: „An einen Gott, wie den von dir abgelehnten, glaube ich auch nicht. Ich glaube nicht, daß einer da oben thront, den Lauf der Welt, die er vor Jahrmilliarden Jahren vom Stapel gelassen hat, nur interessiert betrachtet, da ein wenig zurechtrückt, dort ein Wunder tut, hier sich beleidigt fühlt, weil ein böser Mensch ihn verhöhnt, dort ein Strafgericht verhängt, und bei allem den Zeitpunkt vor Augen hat, da die ganze verdammte Sache in Rauch aufgeht. An diesem Gottesbild finde ich zu viele faule Stellen und sage: ‚Nein, der nicht!‘ Der nicht, der meine Freiheit einschränkt und mir undurchsichtige Vorschriften macht; der nicht, der einen Teil der Welt dem Kaiser überläßt und den Rest für sich beansprucht; der nicht, mit dem sich alles bequem erklären läßt, was der Wissenschaft ein Rätsel bleibt; der nicht, der nur in ekstatischen Momenten mich persönlich anruht oder für besonders Auserwählte erfahrbar ist; der nicht, dessen Namen man nicht nur verwendet, um das Denken zu verbieten oder die Wahrheit zu vertuschen, sondern den man auch benutzt, um zu unterdrücken, sein eigenes ausbeuterisches Geschäft oder auch nur sein behagliches Leben abzusichern, wenn nicht gar um zu quälen und zu morden. Nicht einmal der, auf den ich meine Rachegefühle übertragen kann, weil er es denen heimzahlen wird, auf die ich eine berechtigte Wut habe, die aber zu mächtig oder zu gut geschützt leben, als daß ich ihnen selbst ihre Bosheit ausprügeln könnte. Dagegen möchte ich weg von dem Unglauben, wo ich mich in Gedankenlosigkeit, ja Dummheit flüchte, wo ich mich um Entscheidungen drücke und mich dem entziehe, was jeder andere von mir zu fordern hat: Mitleid und Empörung, Rücksicht und Gespräch und vor allem Fröhlichkeit und Hilfe.“

Diese Haltung, die nicht entweder dumm oder schlecht ist, sondern immer beides zugleich, entpuppt sich als Atheismus, weil Wittgenstein Recht hat: „Alles, was wir sehen, könnte auch anders sein.“ In der Welt, heißt das, ist alles beliebig. Das aber läßt sich nach Dostojewskij auch in den Satz fassen: „Ohne Gott ist alles erlaubt“. Wo aber alles erlaubt ist, verlieren Wörter wie „erlaubt“ oder „verwerflich“ ihren Sinn, letztlich ist alles gleichgültig. Das bliebe als gott-lose Haltung: „Alles ist egal und einerlei und sinnlos.“ Diese Haltung aber scheitert – es mag denen paradox klingen, die gewohnt sind, Georg Büchners Satz vom „Leid als Fels des Atheismus“ zu zitieren – an Leid und Unrecht in der Welt, dem Fels des Gottesglaubens, an dem jeder Atheismus zerschellen muß. Denn am Leid und Unrecht in der Welt geht jedem nicht völlig innerlich Versteinerten auf, daß nicht alles einerlei ist. Also muß es mehr geben als die beliebige Welt. Wo immer sich also jemand, der sich zum Atheismus bekennt, für seine Mitmenschen, für Wahrheit, Recht und Freiheit einsetzt, ist er gottlob nur ein „eingebildeter Atheist“.

Albert Keller SJ